

Müller, Hans-Joachim, *Irenik als Kommunikationsreform*. Das Colloquium Charitativum von Thorn 1645, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 208, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, 576 S., Ln., 3–525–358–601

Die quellengestützte, materialreiche, mit zahlreichen Anmerkungen versehene (überarbeitete) Göttinger philosophische Dissertation (2000) untersucht anhand des „Colloquium Charitativum“ von Thorn 1645 die Praktiken und Vorstellungen gelehrter und politischer Kommunikation vornehmlich der Theologen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (15). Nach einer Klärung inhaltlich zentraler Begriffe (z. B. Irenik, Synkretismus, Toleranz) wendet sich der Vf. den Planungen für ein interkonfessionelles Religionsgespräch im polnischen Thorn zu, das durch König Władisław IV. einberufen und durch Vorgaben auch in seiner Kommunikationsstruktur beeinflusst wurde und das als letzter großer Versuch anzusehen ist, in der Tradition des 16. Jahrhunderts durch ein offiziell angesetztes Religionsgespräch zu einer Versöhnung der drei Konfessionen (Katholiken, Lutheraner, Reformierte) zu kommen (21). „Schon die Vorbereitung des Colloquium lässt das Zustandekommen des Religionsgesprächs als das Ergebnis eines komplexen Kommunikationsprozesses erscheinen“ (20). Abschließend wird die Wirkung der vorbereitenden Meinungsbildung und der nachfolgenden Streitverläufe auf die spätere Historisierung des Colloquium bewertet.

Der Vf. zeichnet das Thorner Religionsgespräch zunächst in den zeitgeschichtlichen Rahmen ein: Die durch Medienrevolution und Reformation vorangetriebene Auflösung der Einheitskonzeption von „Wahrheit“ führte zu öffentlich ausgetragenen Konflikten zwischen den konkurrierenden Konfessionen: „Im 17. Jahrhundert kamen Versuche zur Lösung der daraus entstandenen Konflikte verstärkt auch aus den Reihen der Theologen selbst. Ihre Vorschläge und Praktiken zum Aufheben der Gegensätze... bilden schließlich die Grundlagen für die Kommunikationsreform der Aufklärung, die ‚Wahrheiten‘ im Prozess der gelehrten Kooperation und Kritik ermittelte“ (11). Am Ende des 16. Jahrhunderts taucht der Begriff „Irenik“ auf, der „ein zentrales Thema der interkonfessionellen Diskussion besetzte: Die Form der Kommunikation sollte reformiert werden“: Irenik wird hier also als „Kommunikationsreform“ verstanden (33). Stand bei der herkömmlichen Form

der Disputation der Wahrheitsschutz vor der Wahrheitsfindung, so erscheint „Irenik“ als eine „Kommunikationsform, die mit den Strategien der Rhetorik über die hermeneutischen Autoritäten der Wahrheitsfindung stritt“ (148). Das Thorner Religionsgespräch und die sich daran anschließenden Diskussionen zeigen die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen einer „Irenik“ auf, die in das interkonfessionelle Kommunikationsgefüge eingebunden war; Irenik konnte damals „nicht von ihren konfessionellen Wurzeln getrennt werden“ (515). Der Streit um die „Irenik“ erforderte von allen Parteien Rückgriffe auf „polemische“ Verhaltensmuster, um in den unterschiedlichen Öffentlichkeiten Geltung für die eigenen Positionen einzuklagen: „Das Verteidigen und das Finden von Wahrheiten war in das Verfahren eines sozialen Prozesses integriert“ (272; vgl. 453), in die jeweilige politische Kommunikationsform eingebunden (321f.). Die „Ireniker“ konnten ihre Vorstellungen deshalb nur in Ansätzen durchsetzen.

Betraf der Streit um das Gesprächsverfahren das Zentrum der Machtinteressen der jeweiligen Glaubensparteien, so bedeutet dies für das methodische Vorgehen, „dass vor einer Untersuchung der Inhalte die der Form ihrer Vermittlung stehen muss, weil die Inhalte nur vermittelt wirken konnten“ (17). Im Blick auf Thorn 1645 entsprach die herkömmliche Disputation dem Bemühen der Protestanten nach Sicherung ihres Status quo, während die polnischen Katholiken die Protestanten mittels des Gesprächs zu überzeugen hofften (423). Dies hing wiederum mit den polnischen konfessionellen Verhältnissen zusammen: „Die Wahl der Kommunikationsformen hing wesentlich von den machtpolitischen Kontexten ab“ (383). Dass in Thorn 1645 die politischen Vertreter die interkonfessionelle Kommunikation bestimmten (320, 323 ff. u. ö.), dass die Umsetzung irischer Bemühungen zwischen den Protestanten in Polen meist von politischen Amtsträgern ausging (320), dass die Politiker die Handlungsstränge meist fest in ihren Händen hielten (408), bedeutet für den Vf. angesichts der engen Verzahnung gelehrter, religiöser und politischer Autoritäten im Kampf um die Öffentlichkeiten nicht eine Belanglosigkeit theologischer Inhalte und der theologischen Kommunikationsformen (16; 452) für die Ausbildung einer „aufgeklärten“ Öffentlichkeit (16). Öffentlichkeit entsteht in kommunikativen Prozessen, in die auch die Theologen eingebunden waren.

Der im weitesten Sinne sozialgeschichtliche Kontext der vorliegenden Arbeit ermöglicht es, auch vorwiegend kirchen- und theologiegeschichtliche Materialien in die allgemeine Geschichte zu integrieren. Dies ist auch ein Verdienst der vorliegenden Arbeit. Allerdings hat diese Sichtweise auch ihre eigenen „dogmatischen“ Voraussetzungen und damit Grenzen: Dimensionen wie gelebte Frömmigkeit, subjektiver Glaube und theologisches Bildungswissen treten doch zurück. „Irenik“ ist jedoch, wie nicht nur der in Thorn 1645 involvierte Helmstädter Theologe Georg Calixt zeigt (414ff.), mehr als eine „Kommunikationsreform“; gleichwohl lässt sich Irenik in ihrer grundlegenden Intention nicht ohne dieses Ziel verstehen und angemessen beschreiben.

Ist die Irenik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gescheitert? – dieser Frage wendet sich der Vf. im Schlusskapitel zu. „Tatsächlich findet eine Kommunikationsreform, wie sie der polnische König und auch Comenius gefordert hatten, im Umfeld des Colloquium Charitativum nicht statt. Im Gegenteil: Die Vertreter des Gefüges konfessioneller Wahrheitsverwaltung versicherten sich ihrer Kommunikationsformen ... Irenik, so die These, kann nicht ohne die politischen Rahmenbedingungen verstanden werden: Der Mangel an für alle Konfessionen gültigen Autoritäten zur Wahrheitsfindung bewirkte, dass in der Praxis irenischer Bemühungen den politischen Handlungsträgern eine konfliktsteuernde Bedeutung zukam Die Theologen nutzten allerdings die Möglichkeiten, die ihnen der Freiraum religiöser Öffentlichkeit ließ: In Konfliktsituationen boten die Kanzel, mündlich verbreitete Gespräche, Supplikationen sowie auch Buchveröffentlichungen die Möglichkeit zur Artikulation oder gar Opposition“ (515f.).

Das Thorner Religionsgespräch von 1645 wurde, wenn auch unbeabsichtigt, zu einer Etappe in der Rekatholisierung Polens (Irene DINGEL). Auf der anderen Seite machen Forderungen nach einer „Kommunikationsreform“ immer auch auf konfessionsbedingte und religionspolitische Interessenlagen aufmerksam. Irenik beinhaltet hier ein „Potential an Reformvorstellungen“ (516). „Diesem Reformpotential allerdings eine Wirkung bis in die Aufklärung zuzuschreiben, ist nur dann berechtigt, wenn die Inhalte

der Irenik tatsächlich auch an diese Zeit vermittelt wurden“ (518). Hier schlägt der Vf. die Brücke zum Beginn seiner Arbeit (11), wenn er auf Johann Amos Comenius hinweist, dessen Vorstellungen „aus den seiner Ansicht nach gescheiterten irenischen Unternehmungen in Polen“ (518) entwickelt seien! Ein sympathischer, aber m. E. doch etwas gewagter Schluss!

Kurz: Eine aspektreiche, gelehrte, auch für die kirchengeschichtliche Forschung relevante Arbeit!

Darmstadt-Eberstadt

Karl Dienst

Trauer, Karl-Reinhard, *Identität in der Frühen Neuzeit*. Die Autobiographie des Bartholomäus Sastrow (Geschichte in der Epoche Karls V. Bd. 3), Münster (Aschendorff Verlag) 2004, 424 Seiten.

Die Autobiographie des Stralsunder Ratsherrn Bartholomäus Sastrow gehört zu den zentralen Selbstzeugnissen des 16. Jahrhunderts. Zwar haben Spezialuntersuchungen immer wieder Einzelaspekte untersucht, die Kindheitserlebnisse etwa¹, seine Erfahrungen mit der Ehe² oder politik- und ereignisgeschichtlich all das, was der Jurist und Diplomat über Reichstage und das Interim, den Schmalkaldischen Krieg und die Situation in Rom in der Mitte des 16. Jahrhunderts überliefert hat. Mit der Wiener Dissertation von Karl-Reinhard Trauer liegt nun eine umfangreiche Untersuchung der Autobiographie selbst vor, was eigentlich sehr zu begrüßen ist.

Nach einer sehr schwachen Einleitung, in welcher die Quellengattung „Autobiographie“ fast wie in einer Seminararbeit als Überrest- und Traditionsquelle und so fort diskutiert wird, nähert sich Trauer dem Sastrowschen Werk auf vierfache Weise. In Kapitel II rekonstruiert er über diesen Bericht die wichtigsten Lebensstationen des Stralsunder Bürgers und dessen Familie. Kapitel III widmet sich der Autobiographie als literarisches Zeugnis. Auch wenn hier viele Fragen der Einleitung noch einmal aufgegriffen werden, zeigt Trauer in diesem Kapitel, dass er autobiographisches Schreiben grundsätzlich als Teil einer Identitätsbildung begreifen will. Kapitel IV fasst zusammen, in welcher Weise Sastrow als Zeitzeuge oder Protokollant wichtige Ereignisse des 16. Jahrhunderts erwähnt. Im letzten Ka-

¹ Ralph Franken, *Kindheit und Autobiographie vom 14. bis 16. Jahrhundert: Psychohistorische Rekonstruktionen*, 2 Bde. Kiel 1999.

² Anette Völker-Rasor, *Bilderpaare – Paarbilder. Die Ehe in Autobiographien des 16. Jahrhunderts*, Freiburg i. Br. 1993.